Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 41

Artikel: Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641585

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

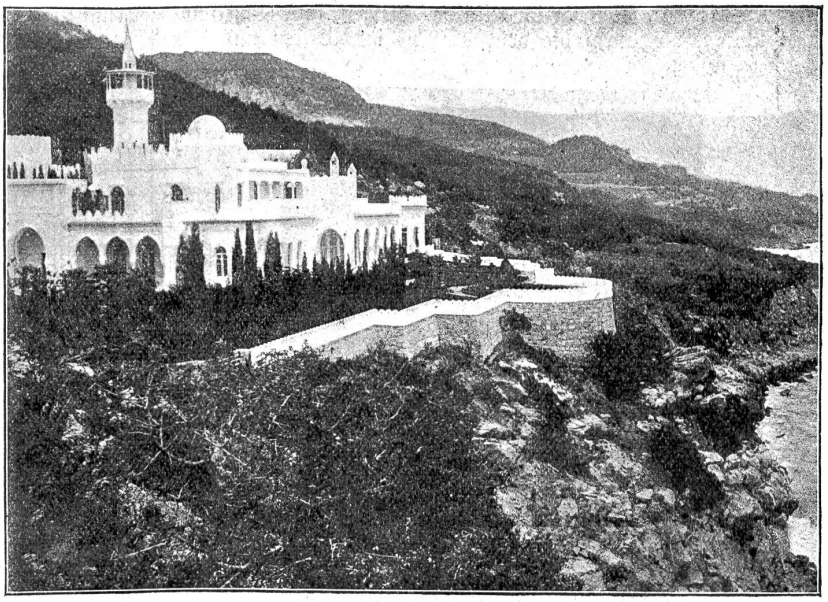
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da betrauten die litauischen Fürsten die slawischen Stämme Podoliens mit der Grenzwacht gegen die tatarische Macht im Osten. Von daher stammt der Name der Gegend um Kiew: „Ukraine" heißt Grenzland. Die Kleinrussen wurden „Ukrainer", litauisch-polnische Grenzwächter. Im 20. Jahrhundert soll ihr Name auf ein Dreißigmillionenvolk als Nationalname übergehen. In jener Zeit galt er nur für die Organisation der Grenzwache westlich von Kiew, die sich in Städten organisierte, auch schon als Kosakenbund bezeichnete und große Selbständigkeit genoß. Erst ein Jahrhundert später überschritten die Ukrainer den Dnjepr und besiedelten das heutige Gouvernement Kiew östlich des Flusses. Nach 1550 begann, im Zusammenhang mit Reformation und Gegenreformation, eine Unterdrückung der Nichtkatholiken Polens. Das betraf die Kleinrussen außerhalb Galiziens. Unzufriedene wanderten darum in die östliche „Sloboda", d. h. in die „Fremde" aus, ins Gebiet von Charkow, stießen auf die Russen, suchten bald bei ihnen Anschluß und erlangten, noch unter polnischer Herrschaft stehend, Anerkennung ihrer Organisation als slobodische Kosaken durch den Zaren. Sie handelten im engen Einvernehmen mit jenem ordensähnlich begründeten Bund der Saporoger, die kurz nach 1300 aus dem Gebiet des polnisch-litauischen Staates in Taurien eingefallen waren und dort in beinahe drei Jahrhunderte dauernden Kämpfen einen freien Ukrainerstaat begründet hatten. Ihr Hauptsitz oder „Sjetsch" befand sich zwischen den Dnjeprfällen auf der Insel Chortilza. Dort und in einzelnen Polanken oder Kreissitzen hauste die herrschende Kaste der ehelosen Soldaten in Gemeinwohnungen für 50—60 Mann. Privatbesitz kannten sie nur in bezug auf Waffen. Jedes Jahr wählten sie das militärische und politische Haupt und seine Berater neu: In der Volksversammlung des Neujahrstags. Der „Ataman Koschewoi" war Diktator für ein Jahr. In der Sjetsch verwahrte man die Kleinodien: Fahne, Roßschweif (Krone), Siegel und Kommandostab nebst Arsenal und Kasse. Zu kolonisieren verstanden die Saporoger nicht. Sie beauftragten Kriegsgefangene aller Nationen: Tataren, Russen, Moldauer, Türken, polnische Ukrainer, mit der Besiedlung und mit dem Bebauen des Bodens. In ewigen Kriegen aber wurden die Ansiedlungen zerstört und die Steppe stets neu verödet.

Bedrängt von Polen und Türken, schloß der Saporoger-Ataman Bogdan Chmelnitzki im Jahr 1654 im Verein mit der Sloboda ein Trutzbündnis mit dem Zaren Alexei. Der Zar wurde als Souverän anerkannt; die Kosaken sollten selbständig bleiben. Dieser Vertrag von Jasnjana bildete aber den Anfang vom Ende. Der Zar warf 1667 im Vertrag von Andrussow Polen über den Dnjepr zurück und nahm Kiew. So erstarkte Moskau und nahm nun keine Rücksicht. 1709 verbündete sich der bedrängte Ataman Mazeppa mit Schweden. Er unterlag. Ein Jahr darauf erstürmten die Russen Chonitza. Die Hälfte der Saporoger floh zu den Türken in die Krim; 10,000 entwichen über den Kaukasus nach Persien, 12,000 wurden an den Ladogasee deportiert. Als Rußland die Eroberung Tauriens vorbereitete, lockte es 1750 durch Aufrichtung des alten Saporogerbundes viele Flüchtlinge zurück, gab ihnen die Kleinodien wieder und gesellte ihnen 60,000 serbische Flüchtlinge zu. Als sie aber 1775 am Aufstand (Pugatschews) teilnahmen, vernichtete sie die Regierung gänzlich. Eine neue Flucht setzte ein, abermals nach der Türkei.

Truppweise kehrten dann die Flüchtlinge wieder zurück oder fielen in die Hände der Russen, als die Krim erobert wurde. Die Flüchtlinge auf der Krim wurden als Hauptgruppe der Kubankosaken ins kaukasische Heer eingereiht, eine Gruppe als neurussische Kosaken mit Moldauern und Bulgaren an die Donaumündung geschickt, eine andere als asowische dem Donheer beigesellt. So endete der kleinrussische Ordensstaat — nur die Sage von Mazeppa blieb. Und heute, wo der übrigens russische Ataman Skoropadski in Kiew jene romantische Zeit heraufbeschwören will, erinnern wir uns jenes unerhört wilden Freibeutervolkes, das Polen, Russen und Litauen Hohn sprach wie dem Ultimatum des Sultans. Und eine Ahnung kommt uns, daß romantische Erinnerungen für sich allein noch nie Lebenskraft entwickelt haben.

A. F.



Aus den Tagen vergangener Herrlichkeit: Schloss des Grossfürsten Dimitri Constantinewitsch in Kitschkine bei Livadia, auf der Halbinsel Krim, an der russischen Riviera.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 3. bis 10. Oktober 1918.

Zum deutschen Reichskanzler wurde vom Kaiser Max von Baden berufen, ein Prinz, aber von allen Kandidaten der liberalste. Sein Ministerium setzt sich aus fast lauter Vertretern der Mehrheit zusammen: Zentrum, Fortschrittler, Mehrheitssozialisten. Regierungsprogramm wurde das der Scheidemannpartei, vollinhaltlich, eher noch verstärkt. Größere Wendung hat in so kurzer Zeit kaum je ein Staat erfahren. Bereits hat das preußische Herrenhaus die letzte Einschränkung für das Wahlgesetz, die Zusatzstimme für 40jährige, fallen gelassen. Bereits wird Sachsen gedrängt, sein Wahlrecht zu modernisieren. Schon wird auch gesprochen von der Amnestie für politische Vergehen, die „aus edlen Motiven" begangen wurden. Liebknechts Kerkertore zittern. Es braucht aber mehr: die Uebertragung der Souveränitätsrechte auf den Reichstag, um der Welt wirkliche Garantien für den Sieg der Demokratie zu bieten. Aber die Hauptsache ist geschehen. Der Stein ist im Rollen. Niemand wird ihn mehr zum Stillstand bringen.

In Oesterreich rast die Flut der steigenden Revolution in dem zitternden Staatsgebäude. Die Reden des deutschen Sozialdemokraten Viktor Adler, der Tschechen Staneck und Stranski, des Südslawen Korosec tönen so, wie in der Weltgeschichte alle Reden aus der zwölften Stunde eines erschütterten Staates. Umsonst verheißt nun Hussarek

Autonomie für die Nationalitäten. Die Slaven mitsamt den Polen sind durch die deutsche Not im Westen und das

Prinz Max von Baden, der neue deutsche Reichskanzler.

Ende Bulgariens auf einmal aus der Reserve hervorgetrieben worden und stellen unverhüllt die Forderung der Aufteilung Oesterreichs. Stanek preist die Tätigkeit der tschechoslowakischen Legionen, Korosec sagt, daß die Südslaven nicht mehr Autonomie wollten, wie vor dem Krieg, sondern nur völlige Freiheit oder Tod. Solche Wandlung ermöglichte die jammervolle Kurzsichtigkeit der Bureaukratie, deren Götze, der papierne Staatsbegriff, nun vom Sturm hinweggeblasen wird wie ein schmutziger Fetzen. Nun will die Regierung den Theoretiker des National-Föderalismus, den Hofrat Lamasch, zum Ministerpräsidenten machen. Die Stunde drängt. Viktor Adler, der auf die Amnestierung seines Sohnes wartet, hat erklärt, daß es die Stunde des neuen Oesterreichs sei. Er wie die bürgerlichen Deutschen sind beschlußeinig, daß die neun in Betracht fallenden Kronländer, in denen deutsche Mehrheiten und Minderheiten wohnen: Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober-, Nieder-Oesterreich, Tirol, Steiermark, Krain und Kärnten, aufgelöst werden, daß die deutschen Kreise zu einem Nationalstaat vereinigt und die Nichtdeutschen der Selbstbestimmung übergeben sein sollen. Die Tschechen aber wollen ganz Böhmen, Mähren, Schlesien und Slowakisch-Ungarn. Der Bürgerkrieg droht mit der Organisierung der Einzelstaaten; damit der Krieg der Slaven gegen Deutschland. Denn im österreichischen Reichstag ist es heute schon erlaubt, daß der Pole Daszinske, in Verwerfung der austropolnischen Lösung, von Deutschland Posen, Westpreußen mit Danzig und polnisch-Schlesien verlangt. Was der entfesselte Sturm auch bringe, eins ist sicher: Hussarek geht. Alt-Oesterreich lebt nicht mehr. Es wird nicht mehr kämpfen, es sei denn in Revolutionen. Die Zeit ist reif geworden zur Ernte.

Die Machthaber Ungarns weilen in Wien, um das wankende System zu stützen: Tisza, Wekerle, Andrassy, Vertreter von Baronen ohne Opposition in ihrem nach dem Zensuswahlrecht gemachten Reichstag — denn auch Graf Karolyi vertritt nur eine andere Gruppe von Baronen — meinen mit halben Zugeständnissen den Zorn zu beschwichtigen, den sie durch jahrzehntelange Unvernunft heraufbeschworen. Auch sie werden weggeblasen werden. Das Kunststück der Bureaukratie, der Dualismus, der die Zweiherrschaft der Deutschen und Magyaren an Stelle der deutschen Alleinherrschaft setzte und durch Heiligung der tausendjährigen ungarischen Westgrenze die Tschechen von den Slovaken, die Slovenen von den Kroaten trennte, dies Kunststück, das wahre Unheil der Monarchie, wird verschwinden müssen.

Als Hülfe der aufgeregten Slaven erscheint in Serbien Franchet d'Espery; er nähert sich über Vranja und Leskowatz Nisch. Andere Truppen nähern sich Altserbien und dem Sandschak. Die Armee Pflanzer-Baltin räumt Südalbanien und weicht den von Dibra nach Elbasan vordringenden Serben eilig aus. Bulgarien wird von den Deutschen aufgegeben. Mit ihnen zieht König Ferdinand ab. Er hat abgedankt, gedrängt von meuternden Armeeteilen. Soll die Verbindung mit der Türkei über den Seeweg Odessa-Konstantinopel mittels der den Bolschewiki abgekauften Kriegsschiffe aufrecht erhalten werden? Oder hat die Türkei nicht schon Deutschland aufgegeben?

Die Sovietregierung frohlockt über Deutschlands Not. Sie proklamiert: „Daß Rußland dem Ententeimperialismus widerstehen, die deutsche und österreichische Revolution aber mit Brot und Waffenhilfe gegen die Imperialisten" — versteht sich beider Lager — „unterstützen werde." Der Traum einer bolschewikischen Front am Rhein!

Zur Stunde steht die Westfront immer noch stark: Angriffe der Amerikaner westlich der Maas, der Engländer zwischen Crevecoeurt und der Somme brachten wohl einen neuen Einbruch — doch keinen Durchbruch. Rückzüge brachten die Deutschen von der östlichen Vesle an die Suippe-Arnes-Linie, sowie bei Lille auf eine gerade zwischen Biache und Wernick. Armentières ging verloren. Niemand weiß solchen Widerstand der Deutschen besser zu schätzen als Trotzki, dessen kraftlosen roten Garden Disziplin not täte, um den nach Deutschlands Friedenschluß von Westen hereinbrechenden Feind aufzuhalten. Die Stunde des Friedensschlusses aber ist nahe gekommen. Darum konferierten die Regierungen der drei Kaiserreiche und sandten eine Note an Wilson, mit dreifachem Inhalt: Wilson möchte die Herstellung des Friedens an die Hand nehmen; Deutschland wünsche zu unterhandeln auf Grund der vierzehn Punkte Wilsons. Wilson möge das Verlangen Deutschlands an die alliierten Regierungen mitteilen und einen Waffenstillstand vermitteln. Clémenceau, die Hetzpresse, die Imperialisten des amerikanischen Senates lehnen voll Wut ab. Leider bot ihnen die Antrittsrede des neuen Kanzlers mehr als eine Handhabe — sprach er doch nicht unzweideutig genug von der Räumung des Ostgebietes und vom Ende der Gewaltsfriedensschlüsse. Die versprochene Autonomie des Elsaß genügt den Siegern nicht. Und leider, noch einmal mußte Wilhelm II. sprechen und die neue Regierung desavouieren mit Ausdrücken wie: „Meine Flotte".

Wilson antwortete. Die Welt zitterte wie Ende Juli 1914. Er konnte nicht nein sagen. Aber er stellte Bedingungen. Nimmt Deutschland wirklich den Völkerbund an, dann darf es auch in Wilsons Bedingungen einwilligen: Nähere Erklärungen als Garantie für die Demokratisierung, Räumung aller besetzten Gebiete. Will es die Randstaaten vor den Bolschewiki schützen, dann soll es den Schutz Amerika übertragen. Das Elsaß ist auch abtretbar zuhanden des Völkerbundes. Deutschland kann nichts Besseres tun, als mit allen Kräften Wilson gegen die Imperialisten zu stärken und alle Fragen der Weltkonferenz zu überantworten. Seine Rückantwort ist also noch wichtiger als Wilsons Bedingungen.

Will es aber bis zum bittern Ende kämpfen, dann wird es allein bleiben. Oesterreich-Ungarn und die Türkei zählen nicht mehr mit; in Konstantinopel hat das ententophile Kabinett Teofik das deutschfreundliche Talaats abgelöst.

A. F.